Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 52 (1948-1949)

Heft: 14

Artikel: Das Wunder im Bergholz : Roman [Fortsetzung folgt]

Autor: Zinniker, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669709

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS WUNDER IM BERGHOLZ

ROMAN VON OTTO ZINNIKER

Unfaßbar, unbegreiflich wie ein Traum im Traume lachte der klare Augustmorgen vor dem zerbrochenen Süttenfenster. Eine Minute lang dämmerte Melchior noch zwischen Schlaf und Wachsein, zwischen Traum und Wirklichkeit, un= fähig, einen Gedanken zu denken, unfähig, den Ropf zu bewegen, unfähig, an das Leben zu glauben. Die Gewißheit des baldigen Todes ließ sich Zeit, den Druck zu lindern und sich von dan= nen zu heben, so wie sich eine Sand Zeit läßt, sich aus der eines Freundes zu lösen. Doch nach und nach lockerten sich die Retten, nach und nach fühlte er das Strömen des Blutes und hörte er Gesang dort innen, nach und nach kehrte er vom äußersten Rande der Welt ins strahlende Wunder des Daseins zurück.

Er trat aus seinem Schlupswinkel heraus, rieb sich die Augen und atmete tief und glücklich auf. Er grüßte den jungen Tag, die funtkelnden Firne und Zinnen im Morgenlicht. O, wie schön war das! Schöner als alles, was er dis jetzt an Herrlichem empfangen hatte. Es war ein Himmelsgeschenk, es war eine Enade, dastehen zu dürfen, die Glieder zu recken und zu wissen: ich din gesund und lebe noch, lebe nach menschlicher Voraussicht vielleicht noch Jahre und Jahrzehnte. Wie schön war es, unsversehrt wieder vorzusinden, was er verloren geglaubt, die Kraft zusammenzuraffen und sich zu geloben, keine einzige Stunde mehr an lähmendes Grübeln zu verschwenden.

Melchior Andereggs Sterbetraum, der fortan vor ihm hinlief wie eine Tierspur im Neuschnee, löschte alles Schmerzliche aus, versöhnte ihn mit seinem Schicksal und erfüllte ihn mit dem Glauben, daß Gottes Fügungen doch immer das Beiseste sind. Vieles hatte er verloren, vieles war ihm in Trümmer gegangen, vieles war ihm genommen worden, aber das eine blieb und durchströmte ihn stärker als je: der Wille, nochmals von vorn zu beginnen und nochmals Schöpferwonne bis auf den Grund des Kelches auszukosten. Ja, er wollte sich Mühe geben und sich des großen Wunders würdig zeizgen. Mit noch innigerer Liebe und Hingabe als bisher wollte er die Arbeit wieder aufnehmen, das zerstörte Werk von neuem und noch besser gestalten, um Himmel und Erde zu loben und einigen Menschen einen kleinen Trost in ihren Leiden zu spenden.

Melchior Anderegg ging aus dem qualvollen Traum lebendiger und frischer hervor, als er jemals aus einem Schlaf erwachte, so wie man nach überstandener Krankheit gesünder ist als vorher.

Ein milder Tag wanderte über die Berge, der Wind strich leis um die Hütte, die Steinplatten vor der Tür erwärmten sich, und die Sonne lockte ein letztes zages Flimmern aus den Schutthalden des Hochtälchens. Anderegg schlug den Weg nach einem der nahen Gratrücken ein, stieg gemächlich über eine Rippe empor, blieb in einer Einfattelung stehen und sah sich um. Er schaute in eine völlig neue West, in eine Ga= lerie von Viertausendern, die er nicht einmal alle dem Namen nach kannte. Gerade gegenüber wuchtete das Grubenhorn auf, ein Riesenbau, ein viel zu stolzer Wächter für das vergessene, entlegene Gebiet. Vom Fuß seiner Ostwand schien es in endlose Söhe zu gehen, durch ein wildes Gewirr von Klippen, Nischen und Run= sen, in denen noch Altschnee klebte und das Grauen horstete. In tiefen Steinschlagrinnen trat in schwarzer Streifung das bloße Eis zu=

14

Aus der Weite kehrte Melchiors Auge in die Nähe zurück, folgte den Plattenschüffen seines Grates zur Tiefe, ruhte aus auf dem Geröll und den grünen Strichen des friedsam hingebette= ten Tälchens. Plötlich kam ihm ein seltsamer Gedanke: Es ist merkwürdig, daß der Mensch durch die Berge, die doch so vergänglich sind wie er, über sich selber hinausgehoben und nach dem Ewigen ausgerichtet wird. Ueberall ist ein ein= ziges Fallen, in der Wand, im Eis und im Stein, die alle zur Tiefe gleiten, und doch waltet ein großes Empor in der Landschaft. Die Berge beruhigen unsere Ruhe, erregen unsere Erregung und bringen uns die Lösung innerster Zwiespalte. Aber nie kommen die Berge auf uns zu, nie kommen sie uns entgegen; wir müssen zu ihnen hingehen, an sie hinantreten, uns an ihnen messen, und da geschieht es, daß wir nach langem Suchen uns selbst begegnen, daß wir vor uns selber stehen und mit sehenden Augen uns selber sehen.

Aus diesen Gedanken wurde Melchior plötzlich aufgeschreckt. Es war ihm, als ob er vom
Grubenhorn her ein Poltern wie von Steinz
schlag gehört habe. Er beugte sich gegen den
Bind, der seit einer Beile über den Grat bließ,
und suchte mit den Blicken die Bergwand ab.
Auf einmal gewahrte er auf einem Schneeband
zwei dunkle Punkte, die sich ruckweise überrollzten und liegen blieben. Er starrte lange darauf
hin und wunderte sich, sie nicht schon eher wahrzenommen zu haben. Bennruhigt stieg er zur
Hütte ab, hob den Feldstecher an die Augen und
erkannte in den beiden Flecken deutlich zwei
menschliche Körper, die sich nicht mehr von der
Stelle rührten.

Dieser Tag und die anschließende Nacht wursen für Melchior surchtbar und unvergeßlich. Er überlegte, was besser sei, drunten im Dors eine Bergungskolonne aufzubieten oder sosort ihnen Hilfe zu bringen, wenn sie noch Hilfe brauchen konnten. Er entschied sich für das Letztere, ohne genau zu wissen, weshalb. Ungesäumt füllte er den vom Morgen stehengebliebenen Tee in die Feldslasche, steckte Berbandzeug und Eßbares in die Taschen und schnürte die einzige abgenützte Wolldecke zuoberst auf den Rucksack. Für den Fall, daß während seiner Abs

wesenheit jemand in der Schuthütte vorbeikommen würde, beschwerte er einen Zettel mit den nötigen Hinweisen auf dem Tischplatt. Dann machte er sich auf den Weg.

Um die Mittagsstunde stieg er nach Umgehung des klaffenden Bergschrundes in die Steilwand des Grubenhorns ein und strebte auf eine scharf ausgeprägte Felsrippe zu, die ihn zur Unglücksstätte führen mußte.

Anfänglich ging alles gut, und Melchior fühlte sich merkwürdig leicht. Hundert Meter über dem Einstieg lag ein gewaltiger Block auf dem Kamm. Wie er mit dem einen Fuß daraufstand und weiter spähte, geriet der Quader ins Rutschen. Melchior sprang auf den nächsten Tritt. Eine Stein= und Eislawine donnerte zum Grubengletscher hinab. Bar das die Begrüsung? War das der Empfang?

Mit spielender Behendigkeit stemmte er sich von Leiste zu Leiste. Der Grat verlief nicht mehr in gerader Linie aufwärts, sondern frümmte und wand sich wie der Schweif eines erzürnten Tieres. Melchior wähnte sich bald an seinem Ende, aber immer neue Ueberraschungen schoben sich ihm entgegen: ein schlanker Turm, über den er senkrecht hinauf und auf der andern Seite wieder hinunter mußte; ein überhängen= der Abbruch, den er behutsam in der Flanke zu umgehen hatte. Neberall lag Schutt, und man= cher Griff blieb in der Hand. Allmählich nahm die Steilheit zu, unmerklich wurde die Rippe schmaler und schärfer. Die Sonne brannte heiß auf die Felsen und verleitete Melchior zum ein= zigen größeren Halt von zehn Minuten.

Nachher klomm er wieder empor, immer höher, immer höher. Nach vorsichtiger Schätzung hatte er jetzt etwa noch ein Drittel der Wand zu durchsteigen. Aber auf einmal rann ein kalter Schauer über seinen Rücken: der Kamm, der es ihm ermöglicht hatte, so weit zu kommen, hörte unvermittelt auf, und der Rest des Weges bestand in schroffen Gesteinsbuckeln, die da und dort in Klareis starrten. Die Ermattung wollte ihn befallen, aber er behielt sich in der Gewalt. Um ihn fauchte der Wind, rüttelte und zerrte ungestüm an seinem Gewand. Die Sonne wanderte langsam nach Westen.

Das schwierigste Hindernis war ein glatter, griffloser Felswulft. Auf den ersten Blick schien es Melchior ausgeschlossen, hier hinaufzuklim= men. Er stand ratlos am Berg und bedachte den Rückzug. Da entdeckte er einen engen Riß, der von oben in der Mitte schräg nach unten ver= lief. Er zwängte die Finger der rechten Hand in den Spalt, während die Linke unter Ausnützung der Unebenheiten der Wand nachhalf. Er zerriß sich die Nägel, die Haut schrammte ab, so daß jeder Kußbreit, den er sich erstritt, mit Blut be= schrieben wurde. Als er sich mit klopfenden Pul= sen um die Buckelkante schmiegte, wurde ihm leicht schwindlig, und sekundenlang wirbelten feurige Kreise vor seinen Augen. Aber hinauf mußte er, hinauf zu der Stelle, wo die zwei Menschen lagen; kein Preis war zu hoch, ihnen Silfe zu bringen. Der Nachmittag rückte vor, und Melchior mußte sich beeilen.

Abgerissene Bilder jagten durch sein Hirn. Flüchtig erinnerte er sich des niedergebrannten Hauses im Unterdorf, des toten Meisters, der zerstörten Plastif. Die trozige Lust packte ihn, über den Haß der Dorfgenossen, über die Faustschläge des Schicksals hinauszuwachsen. Der Traum der letzten Nacht siel ihm ein, und eine weiche Sehnsucht nach der Helligkeit des gesichenkten Lebens erfüllte für einen Augenblickseinen Sinn. Ihm mußte der beistehen, der unter allen der Stärkste war, der ihn aus der Bission des Sterbens erlöst hatte.

Melchior fämpfte und mühte sich. Er kam einen halben Meter vorwärts, glitt manchmal einen halben Meter zurück; er flehte und fluchte innerlich, verlor den Halt und hing an der Wand, die blutigen Hände noch blutiger schin= dend. Aber es ging aufwärts, langsam und ruckweise, über loses Gestein, über Schneeflecken und Gendarmen, über Firsten und durch Scharten. Ungeheure Ausblicke sagten ihm, wie winzig klein und allein er zwischen Himmel und Erde hing. Durch eine schmale Rinne, einen mit Schutt und Blöcken überschütteten Absatz und durch ein schluchtartiges Kamin gewann er noch einmal beträchtliche Höhe. Die Sonne sank hin= ter die Berge hinab, und kalter Schneehauch wehte ihm entgegen.

Da hörte Melchior einen menschlichen Laut, eine menschliche Stimme. Er vermochte nicht zu unterscheiden, ob der Ruf aus der Nähe oder aus der Ferne kam, aber er gab Antwort:

"Hallo — Hilfe ist da!" Schweigen. Grabesschweigen.

Melchior kletterte auf einen Ausguck, trichterte die Hände vor dem Mund, rief wieder und wieder. Umfonst. Es war nichts. Nur ein Wässerlein kluckerte unter dem Geröll. Die Furcht, die beiden Verunglückten so nahe am Ziel nicht zu finden, durchfror ihn wie einen Fiederkranken.

Doch plötzlich vernahm er deutlich wieder einen menschlichen Laut, schwächer als vorhin, in ein Wimmern zusammengebrochen. Da ging er auf dieses Wimmern zu, das nicht näher kam, das nur da war, zitternd und todesbang. Bei jedem zweiten Schritt siel er zu Boden, blieb auch wohl eine Minute liegen, richtete sich wieder auf.

Um die vierte Nachmittagsstunde erreichte Melchior das Schneeband, auf dem die beiden Berunglückten sesstsand. Se war nur noch einer am Leben, ein junger Bursche mit blutverkrustetem Kopf, der sich hilflos ins Seil verwickelt hatte. Die zur Unkenntlichkeit zerschmetterte Leiche des Kameraden lag einige Meter daneben und bot einen entsehlichen Anblick. Melschior kniete zu dem Stöhnenden nieder. Das fast noch knabenhafte Gesicht war vom Schmerz verserrt, der ausgetrocknete, lechzende Mund mit den schönen, unverbrauchten Zähnen war weit geöffnet.

Melchior schob ihm die Wolldecke unter das Haupt, träufelte ihm Tee ein, holte Schmelz-wasser in einem Becher, beseuchtete ihm die Stirn, wusch und verband ihm die Wunde. Der Leidende kam nach und nach zu sich, begehrte noch mehr zu trinken, noch viel mehr, und versuchte sich aufzustützen. Seine verschwollenen Augen waren staunend auf Melchior gerichtet.

Anderegg wurde immer feierlicher zumute, je länger er sich um den jungen Menschen sorgte. Die geschwollenen, aufgesprungenen Lippen flüsterten etwas, das er nicht zu verstehen vers



In Erwartung der kommenden Gäste

mochte; aber die hingehauchten Worte berührten ihn wie die Wärmewelle das reisende Aehrenfeld. Der Himmel rötete sich im Sonnenuntergang, und die Berge warfen riesige Schatten. Melchior spürte angesichts der bevorstehenden schweren Arbeit jene Kraft in sich wach werden, die zuweilen einen Mann dazu bringen kann, gegen das Unmögliche aufzustehen.

Noch wartete er eine Weile. Dann durchschnitt er das Seil, das die Bergsteiger in Leben und Tod immer noch miteinander verknüpfte, zog den Erfallenen einige Meter hinunter, bettete ihn in eine Felsnische und machte die Unglückstelle durch einen Steinmann kenntlich. Dann kehrte er zu dem Lebenden zurück, hob ihn empor und streiste ihm die Rucksackriemen von den Schultern.

"Das lassen wir vorläufig hier, wir aber gehen jetzt dort hinunter", sagte er.

"Wo ist denn mein Freund?" fragte der ans dere zu wiederholten Malen.

"Wissen Sie denn nicht, was sich zugetragen hat? Er ist tot?"

In der seelischen und körperlichen Erschütterung, die Melchiors Antwort in ihm bewirkte, sackte der Jüngling zusammen und wies mit Mienen und heftigen Gebärden jegliche Hilfe von sich. Am liebsten hätte er liegen bleiben und sterben mögen. Melchior aber hielt ihn fest wie der Bater seinen kranken Sohn, richtete ihn auf, hieß ihn auf eigenen Füßen stehen, drückte ihm den Eispickel in die Hand und wand sich das abgetrennte Seilende um die Brust.

Im einbrechenden Abend tastete Melchior voraus, und der vom Blutverlust Geschwächte folgte ihm langsam nach. Streckenweise entsiel ihm das Bewußtsein, er tappte zuweilen ins Leere, strauchelte dann und wann, hob sich unter Melchiors Beistand wieder auf, besessen von wirren Bildern und Phantasien.

In der wachsenden Finsternis zündete An= deregg die Laterne an, streckte den Arm nach dem Gefährten aus und beleuchtete jeden Griff und Tritt. Von jetzt an gingen sie eng aufge= schlossen. Ein Wetterleuchten zuckte über eine ferne Wolkenbank, und über dem Grubenhorn blinkte schüchtern ein Sternbild auf. Das gefährlichste Stück bildete die Ueberwindung der glatten Gesteinsbuckel. Der Jüngling grinste verständnislos und weigerte sich, noch einen ein= zigen Schritt vorwärts zu tun. Es erschien ihm sinnlos, so viel für dieses bischen Leben zu be= zahlen. Doch Melchior packte ihn am Nacken und stieß ihn, während er mit der andern Faust das Seil hielt, ins Ungewisse hinaus. Denn hinunter mußten sie, und wenn es mit des Teufels Gewalt geschehen sollte.

(Fortsetzung folgt)

RÜHBLUMEN

Blumengesichtlein an Mauer und Hang, brennend wie Lichtlein die Wege entlang. Zier auf dem Hute, Schmuck an der Brust. Lenz braust im Blute, pochend vor Lust. Schauern noch Winde. Kahl steht der Dorn. Spätlingsgesinde schläft noch am Born. Frühblumenlichtlein eröffnen den Gang, glühn wie Gesichtlein die Wege entlang.